

Begrüßung und Dank für die Einladung – große Ehre

bes. Verbundenheit LV Bawü und Stiftung

Am 15. März 1943 ging der erste Transport von Sinti aus Baden und Württemberg nach Auschwitz-Birkenau ins sogenannte Zigeunerlager. 456 Menschen aus 52 Orten in Württemberg und Baden waren es, die in jenem Monat dorthin deportiert wurden. Nur wenige haben überlebt.

75 Jahre her – dieser Deportation wird in diesem Jahr – auch staatstragend – an vielen Orten (Wiesbaden, München, Braunschweig, Hannover, Remscheid, Hamburg) gedacht. Erinnerung braucht Rituale. Das ist noch nicht lange so. Und es ist bei weitem nicht selbstverständlich.

Der Völkermord an den Roma und Sinti wurde im Gedächtnis der Deutschen, und nicht nur der Deutschen, lange verdrängt. Das nationale Denkmal ist erst 2012 eröffnet worden.

1933-1940: Ausgrenzung und Entrechtung

1940: erste Deportationen

Ende 1942: Himmlererlass, umgesetzt mit den Deportationen nach Auschwitz ab März 1943

Auschwitz ist fassbar, weil der Vorgang der Deportation dorthin leicht nachvollziehbare Verfolgungsakte beinhaltete und entsprechende Dokumente produzierte: Deportationslisten, Häftlingslisten, Lagepläne, etc.

24.000 Sinti und Roma, 60 Prozent von ihnen deutsche Sinti, brachten die Nationalsozialisten in Auschwitz zu Tode. Naturgemäß wird in Deutschland vor allem der deutschen Opfer gedacht – der deutschen Sinti. Auschwitz ist aber nicht nur eine Geschichte des Leidens, sondern auch eine Geschichte des Widerstands. Ohnehin wird das widerständige, mutige Verhalten gegen Ausgrenzung und Massenmord zu selten gewürdigt.

Naturgemäß wird in Deutschland vor allem der deutschen Opfer gedacht – der deutschen Sinti. Aber Auschwitz ist gerade aus Perspektive der europaweit begangenen Verbrechen an Sinti und Roma nicht der Haupttatort.

Es gab zahlreiche andere Wege der Verfolgung und des Mords in ganz Europa: von Frankreich bis Russland. Von Litauen bis Serbien. Da gab es halb wilde Lager in Frankreich, wo die Menschen an Hunger und Kälte und dem völligen Mangel jeglicher Infrastruktur starben; in KZ wie Mauthausen oder ZAL wie Plaszow starben die Häftlinge in der Regel spätestens nach drei Monaten an den Folgen der Zwangsarbeit; in der Sowjetunion oder Serbien wurden Roma teils in geplanten Mordaktionen gruppenweise, teils willkürlich als Einzelpersonen oder familienweise erschossen; in polnischen Ghettos starben Roma aufgrund unhaltbarer humanitärer Bedingungen; sie erstickten in den Gaswagen von Kulmhof und in den Gaskammern von Treblinka; vielerorts wurden Angehörige der Minderheit Opfer sogenannter Vergeltungsaktionen gegen Partisanen.

Opferzahlen – belegbar 230.000

Große Spanne aufgrund lückenhafter Überlieferung und fehlender Forschung. Auch in europäischer Sicht ist es um das Bewusstsein um den Völkermord an den RoSi schlecht bestellt. Der Anstoß kam allerorts stets aus der Minderheit selbst

Odessa

Amsterdam

Lannemezan

Lety

Belgrad

Erinnerung bewahren – Schwierigkeit, diese Orte zu finden

Um die Opfer würdigen zu können, bedarf es ihrer Namen und Schicksale – schwierig.

## Zwei Biografien – bewusst Frauen

Lidija Krylowa wächst zusammen mit ihren Geschwistern in Alexandrowka, unweit der Stadt Smolensk, auf. Die Eltern sind Bauern in der »nationalen Zigeunerkolchosa« Stalinsche Verfassung. Am 24. April 1942 treiben Angehörige der Sicherheitspolizei die Roma von Alexandrowka zusammen. Sie müssen sich ausziehen, am Rand einer Grube aufstellen und werden ermordet. Als Lidija an der Reihe ist, wehrt sie sich mit der Behauptung, sie sei Russin und wird zunächst von der Erschießung zurückgestellt. Ein im Dorf stationierter Wehrmachtsoffizier, der mit ihr befreundet ist, entdeckt Lidija unter den Wartenden und rettet sie. Marija und Lidija Krylowa setzen sich nach dem Krieg für die Errichtung eines Denkmals für die 176 Ermordeten in Alexandrowka ein.

## Alfreda Markowska

Noncia Alfreda Markowska erblickt 1926 in einer Gemeinschaft fahrender Roma in Polen das Licht der Welt. Während eines Aufenthalts unweit von Biała Podlaska erschließen Deutsche noch im Herbst 1939 Noncias gesamte Familie, 80 Menschen, in einem Waldstück. Noncia entkommt. Später muss sie Zwangsarbeit für die Reichsbahn in Rozwadów leisten. Noncia beginnt trotz drohender Todesstrafe, jüdische und Roma-Kinder zu retten: Sie holt sie aus Zügen in die Vernichtungslager Auschwitz und Belzec, die in Rozwadów halten. Sie fährt an Ort von Massenerschießungen und sucht unter den Leichen nach überlebenden Kindern. Insgesamt 50 Mädchen und Jungen kann sie retten. 2006 erhält Noncia Alfreda Markowska als erste Angehörige der Romaminderheit Polens eine der höchsten Auszeichnungen des Landes.

## Widerstand – keine allein historische Größe

Rechtsruck in Europa Verwahrlosung der Umgangsformen, der zugleich in vielen Ländern mit der Instrumentalisierung von Erinnerung einhergeht.

noch vor fünf Jahren hätte man jemanden, der die heutige Weltsituation beschrieben hätte, bestenfalls als düsteren Fantasten bezeichnet: PL, Gr, Krim, Brexit, Wien ... USA unter Trump kein verlässlicher Partner, Türkei

Ende Gewissheiten, die keine mehr sind

es wird nie mehr wieder, wie es war - eine fürwahr traurige Binsenwahrheit bei all den gehegten Hoffnungen nicht zuletzt für unser gemeinsames Haus Europa

Vergleich 1928 – 2018

Höcke vor einem Jahr 180-Grad-Wende – die Errichtung von Denkmälern allein reicht nicht aus – erforderlich ist aktives Handeln in Gegenwart. Demokratie ist nicht statisch, sie bedarf der ständigen Pflege und Erneuerung. Eine der Grundfesten unserer Demokratie sind die Erfahrungen von Völkermord und nationalsozialistischen Vernichtungskrieg und das Gedenken an die Opfer – an alle Opfer.

vor 5 Jahren Rosi

Zoni – Erinnerungen auf Deutsch am 3. Mai Premierien in Berlin – bei der Einweihung Denkmal »Zeichen der Hoffnung.

Hoffnung, dass jeder – ungeachtet seiner Herkunft, Hautfarbe oder Religion gleiche Rechte und gleiche Chancen hat.

Hoffnung, dass diese Rechte in der Praxis auch anerkannt und ausgeführt werden.

Hoffnung, dass der Faschismus, Rassismus, Antisemitismus und Antiziganismus, der sich in vielen Ländern wieder manifestiert, nicht die Ausmaße annimmt wie in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts.

Hoffnung, dass die Bekundungen von Fremdenhass künftig nicht mehr toleriert werden.

Hoffnung, dass wir zusammen in Frieden leben können, trotz der großen Unterschiede zwischen Kulturen und Völkern, und Hoffnung, dass wir einander wieder respektieren werden.«

Wir sind angesichts der Bilanz ernüchtert, aber wir dürfen uns die Hoffnung nicht nehmen lassen – im Gegenteil, wir dürfen die Kampfansagen gegen unsere Demokratie und Erinnerungskultur nicht nur nicht unbeantwortet zu lassen, Staat und Zivilgesellschaft müssen alles dafür tun, dass diese Hoffnungen Wirklichkeit werden. Das sind wir den Opfern schuldig.